

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Erscheint 12mal wöchentlich.
Bezugspreis:
Abholer monatl. 70 S., viertelj. 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatl. 80 S., viertelj. 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatl. 1 M.,
viertelj. 3 M. (ohne Bestellgebühr).
Ins Ausland:
Unter Kreuzband 15 M. vierteljährl.

Mittelrheinische Zeitung.
Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:
Die Anzeigensätze in Wiesbaden 20 S.,
Deutschland 30 S., Ausland 40 S.,
Die Restsumme 1.50 M.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Fernsprecher:
Ankündigungen und Abonnement: Nr. 129,
Redaktion: Nr. 130; Verlag: Nr. 819.

80 Morgen-Ausgabe.

Freitag, 13. Februar 1914.

68. Jahrgang.

Tageschau.

Der drahtlose Telegraphen-Verkehr zwischen Deutschland und Amerika ist gestern eröffnet worden.

Der britische Kreuzer „Algerine“ hat Auftrag erhalten, nach der Westküste Mexikos zu dampfen.

Der Rücktritt des russischen Kriegsministers Suchomlinow steht bevor.

Günstige Gestaltung des Baumarktes.

(Von einem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Es gibt wenige Gebiete unseres Wirtschaftslebens, auf denen das Geschäft in den letzten Jahren so darniederlag wie auf dem Baumarkt, und namentlich war dies der Fall in den Großstädten. Ein großer Teil der Bauarbeiter mußte in andere Berufe übergehen. Auch eine starke Zurückflutung von Bauarbeitern der verschiedensten Berufe auf das flache Land und in die kleinen Städte war vielfach zu beobachten. Die mangelnde Baulust der letzten Jahre war besonders auf zwei Ursachen zurückzuführen: auf den teuren Geldsatz und auf die Überproduktion im Wohnungsbau. Für das Jahr 1912 kam noch hinzu, daß sich in vielen Industriezweigen ein Nachlassen der Konjunktur bemerkbar machte und daß nun auch der Anreiz, Industriebauten und Geschäftshäuser aufzuführen, Neubauten und bauliche Erweiterungen vorzunehmen, wesentlich nachließ. Was den eingetretenen Ueberfluß an Wohnungen betraf, so zeigte sich dieser zwar nicht überall im gleichem Umfange, er trat aber doch öfters recht stark hervor. Es gab allerdings auch Städte, in denen während der letzten Jahre — besonders traf dies auf Kleinwohnungen an — eher ein Mangel als ein Ueberfluß an vermietbaren Wohnungen festzustellen war, aber hier wirkte der teure Geldsatz gleichfalls retardierend auf die Bautätigkeit ein.

Wenn in einem Gewerbe wie dem Baugewerbe, das so zahlreichen Hilfsberufen Beschäftigung gibt und das so viele Materialien der verschiedensten Art verbraucht, die Geschäfte schlecht gehen, so wird dadurch das ganze Wirtschaftsleben in weitgehendem Umfange beeinflusst. Ein viel geringerer Umsatz von Eisen und Blei, ein herabgesetzter Bedarf von Kalk, Sand, Steinen und Ziegeln, Schiefer, Holz, Blech, Glas, Zement usw. ist die nächste Folge einer schlechten Baukonjunktur. Da aber hierbei sehr oft nicht nur Rohmaterialien in Betracht kommen, sondern auch verarbeitete Produkte, beim Eisen zum Beispiel Gartenhäken und Säune, beim Holz Treppen, Geländer, Fensterrahmen, Türen, Parkettböden usw., so bedeutet eine schlechte Bauzeit auch noch für viele andere Gewerbe eine verringerte Tätigkeit. Ebenso wird das Transportgewerbe in seinen mannigfachen Verzweigungen, angefangen vom kleinen Gütebeförderer, der für eine Fregatte oder für einen Kalkofenbeförderer Gelegenheitsfahrten macht, bis zur Verwaltung der Eisenbahnen, von der Gestaltung des Baumarktes stark beeinflusst. So läßt sich behaupten, daß die wirtschaftliche Bedeutung des Baugewerbes bis weit hinaus auf das flache Land reicht und daß aus einer flotten Baukonjunktur nicht nur Bauunternehmer, Bauhandwerker und andere Gewerbetreibende Vorteile ziehen, sondern auch Bewohner des platten Landes. Deshalb hat auch die Frage, wie sich die Lage auf dem Baumarkt in der nächsten Zeit gestalten wird, ob die unruhigste Zeit weiter anhalten oder einer Periode des Aufschwungs Platz machen wird, für weite Kreise ein erhebliches Interesse.

Bis vor wenigen Monaten machte sich vielfach die Meinung geltend, auch das laufende Jahr könne noch keine bemerkenswerte Verbesserung auf dem Baumarkt bringen. Von dieser pessimistischen Beurteilung ist man jetzt, namentlich unter dem Einfluß der billigeren Geldsätze, abgekommen. Wenn auch billiges Geld für den Baumarkt nicht ausschließlich entscheidend ist, so trägt es doch im Baugewerbe stets sehr viel zur Belebung bei. Weiter muß in Betracht gezogen werden, daß infolge der geringeren Bautätigkeit während der letzten Jahre auch dort, wo sich vorher ein Ueberfluß an Wohnungen zeigte, schon wieder ein Bedarf nach neuen Wohnbauten hervortritt. Da der Wohnungsbau in den Großstädten fast stets ein Spekulationsgewerbe ist, das nicht bloß mit dem Wohnungsbedarf der allernächsten Zeit rechnet, so kann wohl angenommen werden, daß sich bei den jetzigen billigeren Geldsätzen, die ja auch nicht so bald wieder verschwinden werden, die Baulust stark real. Mit einiger Sicherheit kann auch gehofft werden, daß sich auf dem Lande eine stärkere Baulust zeigen wird. Die letzte, überaus reiche Ernte und die erhöhten Preise für die landwirtschaftlichen Produkte während der letzten Jahre dürften bei der Landbevölkerung vielfach den Anreiz gewährt haben, an Wohnhäusern und Wirtschaftsgeländen Umbauten vorzunehmen oder ganz neue Baulichkeiten zu errichten.

In Bezug auf Industriebauten, Geschäftshäuser und ähnliche Baulichkeiten wird man allerdings nur eine verhältnismäßig geringe Bautätigkeit erwarten dürfen; denn die Verringerung der Aufträge und die Tatsache, daß so manche Industrieunternehmen die weitere Aufrechterhaltung des Betriebes im alten Umfange nur erreichen konnten, indem sie umfangreiche Warenposten zu sehr niedrigen Preisen an das Ausland abgaben, können nicht dazu verleiten, Neubauten zu schaffen. Dafür ist aber mit einer flotteren Bautätigkeit zu rechnen, soweit öffentliche Gebäude in Betracht kommen. Um das Baugewerbe zu stimulieren und den Bauarbeitern Beschäftigung zuzu-

sichern, haben Reich und Einzelstaaten in ihren verschiedenen Verwaltungszweigen, Provinzen, Kreisen und Gemeinden vielfach Banausträge gegeben, die jetzt angefangen werden oder an denen die Arbeit schon begonnen hat.

Aus allen diesen Gründen wird man mit ziemlicher Sicherheit annehmen können, daß sich die Lage auf dem Baumarkt günstiger gestalten wird. Haben wir auch noch nicht mit einem Jahr sehr günstiger Baukonjunktur zu rechnen, so dürfte doch für die nächste Zeit eine Periode mittelflotter Bautätigkeit in Aussicht gestellt werden können.

B. R.

Der Home rule-Frage letzter Akt.

(Von unserem Korrespondenten.)

London, 9. Februar 1914.

Unser Jahr 1914 muß die Entscheidung über die Home rule-Frage bringen, die Großbritannien seit einem Menschenalter heunruhigt. In den siebziger Jahren hatte ein irändischer Abgeordneter Butt das Schlagwort in den Kampf der Parteien geworfen. Die Bewegung auf der grünen Insel, welche der Demagoge O'Connor in den dreißiger Jahren entfacht hatte, sollte durch die Einführung einer weitestgehenden Selbstverwaltung von ihrem revolutionären Schlag befreit werden. Hatte der Feniervbund sie doch sogar ganzlich auf jenen Weg des Meuchelmordes und der Zerschlagung geführt, den unser nachgeborenes Geschlecht als die Methodik des sogenannten „Anarchismus“ kennen gelernt hat!

Nach Butt übernahm der gewandte Parnell die Führung der Home rule-Partei; wie jener Protektand. Es gelang der nationalistischen Partei, so ziemlich alle irischen Parlamentsmandate bis auf die von Ulster zu erobern und damit beim Fluten und Ebben der konservativen und der liberalen Strömung im Hauptlande mit rund neunzig Parlamentsstimmen die Bildung fester und harter Regierungsmehrheiten erheblich zu erschweren. Die englischen Parteiführer begannen mit Parnell zu verhandeln. Schließlich erhielten beim Wettbieten von Zugeständnissen Gladstones Liberale den Zuschlag. Aber der Gewinn der neunzig Stimmen reichte freilich aus, Gladstone im Januar 1886 nach halbjährlicher Unterbrechung die Rückkehr ins Amt zu ermöglichen, wurde aber, als dieser nun wirklich eine Home rule-Vorlage einbrachte, durch den Abfall von ungefähr ebenso vielen Whigs wieder aufgehoben. Das Unterhaus lehnte mit 341 gegen 311 Stimmen die Vorlage ab, und nach der neuen Auflösung kam noch ein volles hundert Gegner mehr ins Haus.

Nachdem es dann 1883 einer kleinen liberal-irischen Mehrheit gelungen war, eine ähnliche Vorlage mit 149 und 174 durch dieses Haus zu drücken, tat sie doch an der Schwelle des Oberhauses einen sehr tiefen Sturz. Das Oberhaus prägte damals die Formel, es werde seinen Widerstand aufgeben, sobald eine rein englische Mehrheit vorhanden sei, also ohne Schottland, Wales und Irland in die Rechnung einzubeziehen.

Dieses Verhältnis trat nun aber erst in dem Januar 1906 gewählten Parlamente ein. Es ist nicht ganz klar geworden, weshalb damals die Liberalen trotz ihres sogar außerordentlich großen Uebergewichts nicht gleich wieder mit dem Entwurf herauskamen. Vielleicht war es die Empfindung, daß allzu großer Eifer um die England doch nicht gerade günstige Sache als hochverräterische Gesinnung ausgelegt werden könne. Am Ende wiegte man sich aber damals in dem Gedanken, über die große Schwierigkeit sich hinwegsetzen zu können, da ja die Union-Mehrheit so stark geworden war, um der irischen Partei entgegen zu können. Kurzum: man beschäftigte sich vier Jahre lang fast ausschließlich mit Schul- und Arbeiterversicherungsfragen sowie mit der berühmten „Einkreisung Deutschlands“, ließ aber die irischen Freunde gute Männer sein. Erst als die Januarwahl von 1910 die liberale Mehrheit wieder zur Anbahnungsbedürftigkeit herabgemindert hatte, wurde das Home rule-Programm wieder unter der Bedingung aufgenommen, daß die Iren der Regierung ihre Verminderung des absoluten zu einem suspensiven Oberhausverstoß durchzuführen halfen. Ein letzter Versuch im Dezember desselben Jahres, durch eine abermalige Neuwahl über die Notwendigkeit einer Rückföhrung auf die irischen Wünsche hinwegzukommen, mißlang bekanntlich: die Parteien kehrten in der bisherigen Stärke zurück. Aber nun wurde Ernst gemacht: der Widerstand des Oberhauses durch die Verfassungsverschiebung dauernd gebrochen und damit die unübersteigbare Schranke für eine Verwirklichung des Home rule-Gedankens zu einer überheißeligen gemacht. Seitdem scheint es sich bloß noch um eine Zeitfrage zu handeln. Zum ersten, zum zweitenmal hat das Unterhaus 1912 und 1913 dem Gesetze zugestimmt, das Oberhaus es verworfen. Sagt das Unterhaus auch 1914 wieder Ja, so bleibt ein neuer Widerpruch der anderen Kammer wirkungslos: die Vorlage erlangt Gesetzeskraft.

Da nun aber die angelsächsisch-protestantische Bevölkerung von Ulster sich unter keinen Umständen unter das Joch eines teilsch-katholischen und wahrscheinlich stark sozialistisch angelegenen Parlaments von Dublin beugen will, so haben sich die Dinge so gestellt, wo die Entscheidung bevorsteht, bedenklich zugeklippt. Die Männer von Ulster drohen mit einem bewaffneten Aufbruch und verlangen zum allernächsten eine nochmalige Befragung der Wähler, ehe die Vorlage Gesetz werden darf. Graube die aber einen Sieg der Konservativen, so wäre Home rule auf unabsehbare Ferne verschoben. Denn wenn später die Liberalen zur Macht zurückkehrten, müßten die drei Unter-

hausabstimmungen von vorn wieder anfangen. Schon ein solches Zugeständnis erklären die Iren für einen Vortbruch und drohen für diesen Fall den Liberalen mit der Kündigung der achtundzwanzigjährigen Freundschaft und mit der Aufkündigung von Verhandlungen mit den Tories.

Wo zeigt sich ein Ausweg für die liberale Regierungspartei aus dieser Zwickmühle? Das an sich Gegebene wäre ein Ausschluß von Ulster aus dem autonomen Irland, vielleicht dessen völlige Autonomie. Wenn die Liberalen nach dem Parlamente von Dublin auch in Edinburgh und Perth ihr Todsoll eigene errichten wollen, käme es auf ein fünftes in Belfast schließlich auch nicht an. Aber die Iren wollen auch dieses Zugeständnis nicht machen. Immerhin halten die Worte der königlichen Thronrede den Weg weiterer Verhandlungen zwischen den Parteien, nachdem die bisherigen ergebnislos verlaufen sind, offen. Aber ein klarer Weg zum Ziele ist noch nicht gewiesen. Seit 1746 hat Großbritannien, seit 1692 Irland keinen Bürgerkrieg gekannt. Soll 1914 wieder die grüne Insel mit Menschenblut düngen?

Drahtloser Telegraphen-Verkehr zwischen Amerika und Deutschland.

Aus Rauen, 12. Febr., meldet uns ein Telegramm: Die Gesellschaft für drahtlose Telegraphie hat in den ersten Stunden des heutigen Tages äußerst interessante Experimente veranstaltet, zu denen die Vertreter der deutschen Presse, darunter auch unser Vertreter, geladen waren. Es handelt sich um die Aufnahme eines direkten drahtlosen Telegraphenverkehrs zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland, der zum ersten Male für den öffentlichen Verkehr freigegeben worden war. Das Reichspostamt hat gestattet, daß die große Station Rauen, die sonst nur als Versuchsstation den Betrieb führt, Depeschen für den internationalen Privatverkehr entgegennehmen und den Vereinigten Staaten übergeben könne. Dort hat die von der Telefunken-Gesellschaft errichtete Station Salville auf Long Island die Uebermittlung der Telegramme übernommen. Zunächst fand eine Führung durch die Station statt, die der Direktor der Telefunken-Gesellschaft, Graf Arco, übernahm und in liebenswürdiger Weise den anwesenden Pressevertretern Erklärungen machte. Es wurde alsdann nach dem System der tönenden Funken die Verbindung mit Salville hergestellt. Man konnte deutlich an dem Telefunken-Apparat vernehmen, wie die Station Salville einen ausgedehnten Presse-Nachrichtendienst an die auf dem Ozean verkehrenden Schiffe gab. Punkt 5 Uhr 12 traf das erste Telegramm aus New-York auf der Station ein, das von der New-York „Sun“ an den Berliner „Kokal-Anzeiger“ gerichtet war und die herzlichsten Grüße enthielt. An dem folgenden Depeschenwechsel beteiligte sich auch die mit unserer Vertretung betraute Telegraphen-Union, die an die United Press in New-York ein Begrüßungs-Telegramm richtete.

Allerlei vom Balkan.

Vom Prinzen zu Wied.

Das „Militär-Wochenblatt“ meldet: Dem Prinzen Wilhelm zu Wied, Mitmeister im 3. Garde-Mannregiment wurde der Abschied bewilligt. Gleichzeitig wurde der Prinz unter Verleihung des Charakters eines Ritors à la suite des genannten Regiments gestellt.

Die Abreise der albanischen Botschaftsdeputation.

Aus Palona drahtet man: Die aus acht albanischen Notabeln bestehende Deputation aus Südalbanien, die dem Prinzen zu Wied die Krone anbieten wird, hat jetzt die Reise nach Berlin angetreten.

Das Wappen von Albanien.

Nach einem Entwurf des Professors Dopler ist jetzt das Staatswappen von Albanien festgelegt worden. Es besteht aus einem schwarzen Doppeladler mit Wlken in den Krallen auf rotem Felde. Zwischen den beiden Köpfen befindet sich ein weißer Stern. Ein Wappenstein auf der Brust des Doppeladlers trägt das Wappen des Fürstengeschlechts der Wied, einen radschlagenden Pfau.

Eine türkische Gesandtschaft in Albanien.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: Nach Blättermeldungen hat die Pforte beschlossen, die türkische Gesandtschaft in Cetinje aufzuheben und statt dessen eine Gesandtschaft in Albanien zu errichten, sobald sich die Regierungsverhältnisse dieses Landes geklärt haben werden.

Eine bulgarische Note über die Beziehungen zu Griechenland.

Der Pariser „Temps“ veröffentlicht eine längere, aus offizieller Quelle stammende bulgarische Note über die bulgarischen Beziehungen zu Griechenland, in der es u. a. heißt: Die Regierung in Sofia hat seitherzeit die von Russland und Frankreich gemachten Vorschläge zur Befreiung der kriegsgefangenen Griechen zustimmend aufgenommen und inzwischen auch die griechischen Unterthanen, die im Kriege gefangen genommen oder wegen Eigentumsvergehens bestraft wurden, in Freiheit gesetzt. Griechenland dagegen hat weder die bulgarischen Kriegsgefangenen, noch zahlreiche bulgarische Handeltreibende oder Privatpersonen,

die unter allerhand Vorwänden während der Dauer der Feindseligkeiten unter Auflage gestellt worden waren, ausgeteilt.

Das Personal der künftigen bulgarischen Gesandtschaft in Athen ist bereits ernannt, und ebenso wird der bulgarische Gesandte unverzüglich nominiert werden, sobald die griechische Regierung Anweisung erteilt, daß die bulgarischen Unterthanen, die sich augenblicklich noch in Gefangenschaft befinden, in Freiheit zu setzen sind. Dies ist die ausschließliche Ursache, die die Verzögerung der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Griechenland und Bulgarien herbeigeführt hat.

Ein bulgarisch-türkisches Übereinkommen oder eine Entente besteht nicht. Alle diesbezüglichen aus Belgrad kommenden Nachrichten sind falsch.

Eine montenegrinische Thronrede.

Aus Cetinje wird gemeldet: Der König eröffnete die Stupschina mit einer Thronrede, in der es heißt: Das heilige Feuer der serbischen Eintracht errang uns den Sieg. Unsere Erwerbungen sind bedeutend, obwohl sie durch die Entzweiung Skutars vermindert sind. Diese Wunde brennt unheilbar in den serbischen Herzen. Es war nicht bloß eine Wunde, die uns Skutari nahm, es waren viele, vor denen wir zurückweichen mußten zu Gunsten der Erhaltung des europäischen Friedens und zur Sicherung dessen, was die serbischen Waffen errungen haben. — Die Thronrede dankt dann für die Hilfeleistung der Missionen des Roten Kreuzes aller Kulturländer und fährt fort: Unsere Hauptaufgabe ist, daß die Armee in gutem, kriegsmäßigem Zustande erhalten werde und daß sie deshalb über längere Gaden verfügt. Die Erhaltung unserer Erwerbungen und die weiteren nationalen Erfolge werden nur von dem dauernden Zusammenarbeiten mit unseren serbischen Brüdern und von unserer traditionellen Treue gegenüber Rußland, unserem mächtigen Beschützer, abhängen. Die Beziehungen mit allen anderen Staaten sind korrekt und freundschaftlich. Die Regierung ist unablässig bemüht, an der Erhaltung des Friedens mitzuarbeiten. Die Thronrede gedenkt mit Bedauern des Einfalles von bewaffneten Albanern und drückt die Hoffnung aus, daß sich Albanien der inneren Konsolidation widmen werde, wenn es ein aufrichtiges Element des Friedens und der Ordnung auf dem Balkan zu werden wünsche. Die Thronrede wurde an mehreren Stellen durch lebhaften Beifall unterbrochen.

Das griechische Militär.

Aus Athen wird gemeldet: Nachdem die Rekrutierung zweier Jahrgänge der griechischen Bevölkerung in Mazedonien und Epirus angeordnet worden ist, wird jetzt ein königliches Dekret erlassen werden über den Eintritt von Freiwilligen im Alter von 15 bis 16 Jahren aus den Küstengegenden der neuen Gebiete in die Marine.

Kurze politische Nachrichten.

Der Wehrbeitrag als Wunschkarte.

Ein Brennererbesitzer in Remscheid, der in den einfachsten Verhältnissen lebt und bisher mit zwei Millionen Mark Vermögen ausgestattet war, deklarierete auf Grund des Generalparabens ein Vermögen von neunzehn Millionen Mark zum Wehrbeitrag.

Die Arbeitsdispositionen des Reichstags.

Der Senatorenkonvent des Reichstages vereinbarte gestern, daß die Beratung des Etats des Reichshauses des Innern am Freitag beendet werden und am Samstag die Beratung des Reichshausamtes auf die Tagesordnung kommen soll. Vorgelegt wurde dem Senatorenkonvent weiter ein Kontingentierungsplan, der darauf berechnet war, die gesamte Staatsberatung vor Diern fertigzustellen. Ein Beschluß darüber wurde nicht gefaßt, da Bedenken gegen die Möglichkeit, den Plan einzuhalten, laut wurden.

Eine „Reichstagsfraktion der Wilden“?

Das Hauptgewicht der parlamentarischen Arbeit liegt in den Fraktionen. Wer keiner Fraktion angehört, wer „wild“ ist, spielt eine ziemlich unglückliche Rolle im Reichshaus, denn er kommt nur sehr selten zu Worte und erlangt nur schwer einen Sitz in den Kommissionen. Man ist die Zahl der „Wilden“ nicht klein. Es sind neun Herren, zu denen zum Beispiel Graf Posadowsky-Wehner, der Freiherr von Helldorf, die bayerischen Bauernführer Laut und Bauer sowie auch Herr Scherermann gehören, ebenso — allerdings nur formell — der Reichstagspräsident Dr. Kaempf, da jeder Reichstagspräsident offiziell aus seiner Fraktion ausscheidet. Dazu aber treten noch die kleinen Parteien, die keine Fraktionsrechte haben, weil ihnen die dazu nötigen fünfzehn Mitglieder fehlen, wie zum Beispiel die Reichspartei mit zwölf Mitgliedern, fer-

ner die Wirtschaftliche Vereinigung mit sieben, die Deutsche Reformpartei mit drei Abgeordneten sowie die neun Elbisch-Löhringer und fünf Welfen. Das heißt, im ganzen sind es fünfundvierzig Abgeordnete, die zu keiner rechten Bedeutung gelangen. Es sind daher, wie verlaute, Befürchtungen im Gange, diese allerdings sehr heterogenen Elemente nur parlamentarisch, aus praktischen Gründen, zu einer Einheit zusammenzuschließen. Diese „Reichstagsfraktion der Wilden“ würde mit ihren fünfundvierzig Mitgliedern die drittstärkste Fraktion des Reichstags werden, der nur das Zentrum und die Sozialdemokraten überlegen wären. — Wir halten eine derartige Fraktionsbildung für ein Ding der Unmöglichkeit; man kann doch nicht national-liberal Gefährte mit Polen, Elbischern, Welfen usw. zusammenwerfen.

Die Kommission für das Spionagegesetz.

nahm gestern den Absatz 1 des § 2 in folgender Fassung an: „Wer vorsätzlich ein militärisches Geheimnis an einen anderen gelangen läßt und dadurch die Sicherheit des Reiches gefährdet, wird mit Zuchthaus nicht unter zwei Jahren, bei milderen Umständen mit Gefängnis von einem bis zu fünf (die Vorlage sagt zehn) Jahren bestraft.“ Hinzugefügt wurde entsprechend einem Zentrumsantrag folgende Bestimmung: „Ebenso wird bestraft, wer vorsätzlich eine Nachricht, deren Geheimhaltung im Interesse der Landesverteidigung erforderlich ist, an eine ausländische Regierung oder eine Person, die im Interesse einer ausländischen Regierung tätig ist, gelangen läßt und dadurch die Sicherheit des Reiches gefährdet.“

Die dritte Haager Friedenskonferenz.

Wie die Zeitung „Der Vaterland“ aus guter Quelle erfährt, erwartet man in zukünftigen Kreisen die Einberufung der dritten Friedenskonferenz nicht vor 1917. Die vorbereitenden Arbeiten für diese Konferenz nehmen lange Zeit in Anspruch. Auch soll die Konferenz nicht vor der endgültigen Erledigung der Balkanfragen, besonders der albanischen, eröffnet werden.

Landtagsverhandlungen.

(Telegraphischer Bericht der „Wiesbadener Zeitung“.)

Abgeordnetenhaus.

h. Berlin, 12. Februar 1914.

Am Ministertisch: v. Dallwitz.

Die Sitzung wird um 12 Uhr eröffnet.

Die Beratung des

Etats des Ministeriums des Innern

wird fortgesetzt. Es liegen vor die national-liberalen Anträge betreffend den Schutz der öffentlichen Sicherheit bei Arbeitsfreistellungen und betreffend das passive Wahlrecht der Beamten.

Eingegangen ist ein sozialdemokratischer Antrag auf beschleunigte Vorlegung einer Denkschrift über die bisherige Anwendung des Arbeiterlegitimationszwanges.

Abg. Gaffel (Fortf. v. p.): Auch wir bedauern es, daß der Abg. Hoffmann die Redefreiheit so lange ausgenutzt hat; einer Änderung der Geschäftsordnung würden wir jedoch widersprechen. Die Landgemeinden soll man nicht gegen ihren Willen zwingen, Städte zu werden. Gegen sie diesen Wunsch, so soll man sie nicht hindern. Ebenso wenig soll man ihnen aber bei ihrem Austritt aus dem Kreis Apothekerrechnungen aufmachen. Die Übertragung der Wohlfahrtspolizei auf die Städte wird auch jetzt noch von uns verlangt. Die Übertragung der Oberverwaltungsgerichte wird nur durch die Übertragung einzelner Steuerfächer an die ordentlichen Gerichte beseitigt werden können. Neue Gesetze zum Schutze der Arbeitswilligen sind nicht nötig. Wir sind auch dagegen, daß man das Streikpokenstehen einzuschränken versucht. Das Ausschreitungen vorzukommen, geben wir zu, sie gehen aber nicht nur von den Arbeitern aus. Im Ruhrrevierbezirk sind zweihundert Fälle gerichtlicher Verhaftungen vorgekommen. Das zeigt doch, daß die bestehenden Gesetze genügen. Vollkommen unberechtigt ist die Behauptung des Abg. Grafen v. d. Gröben, daß wir zur Sozialdemokratie hinneigten. Alle Parteien, auch die Konservativen, haben schon die Sozialdemokraten unterstützt und auch ihre Wahlhilfe angenommen. Das wir bei den letzten Wahlen eine konservativ-ultramontane Mehrheit verhindert haben, geschah zum Wohle des Vaterlandes. Unsere Grundhills haben wir damit nicht preisgegeben. Daß bei Auseinandersetzungen von Ausländern politische und religiöse Momente mitspielen, geben wir zu und beklagen es. Gleichwohl können wir die Anträge der Sozial-

demokraten über den Legitimationszwang nicht annehmen, da sie sich nur auf die gewerblichen Arbeiter beziehen. Wir werden einen selbständigen Antrag später einbringen. In Münster wurde ein Sachverständiger abgelehnt, weil er Jude war. Es handelt sich hier geradezu um eine Verleumdung der Glaubensfreiheit, gegen die wir entschieden protestieren müssen. Der eigentliche Hauptgrund der Schmerzen des Herrn v. Kardorff ist wohl nur der, daß die Konservativen im Reichstag nicht mehr den Einfluß haben, wie früher. Deshalb hängen sie sich auf den Landtag, wo sie dank dem ungerechten Wahlrecht und der ungerechten Wahlkreiseinteilung die Macht haben. Ich bin überzeugt, daß es in Preußen doch noch zu einer Änderung des Wahlrechts und der Wahlkreiseinteilung kommt, weil sich der Fortschritt nicht aufhalten läßt. (Lebhafter Beifall links.)

Minister des Innern v. Dallwitz: In der vom Abgeordneten Gaffel behaupteten Ablehnung eines Sachverständigen jüdischen Glaubens in einem Zivilprozeß der Feuerloziererei in Münster hat die Feuerloziererei ausdrücklich erklärt, daß sie ihren Anwalt nicht beauftragt habe, den Sachverständigen wegen seines jüdischen Glaubens abzulehnen. Wenn die staatliche Aufsichtsbehörde hier eingreifen würde, so würde sie gegen die reichsgesetzlichen Bestimmungen handeln. Der Abg. Gaffel hat weiter von heftigen Angriffen gesprochen, die ich gegen die jüdischen Behörden von Berlin gerichtet habe. Ich habe lediglich die heftigen Angriffe abgelehnt, welche die staatliche Behörde, der Magistrat in seinem Bericht an die Stadtratsordnungsversammlung gegen die Staatsaufsichtsbehörden gerichtet hat.

Neu eingegangen sind zwei fortgeschrittliche Anträge auf alsbaldige Vorlegung eines Gesetzesentwurfs, durch den die Bestimmungen des Reichsgesetzes betreffend die Einwirkung von Armenunterstützung auf öffentliche Rechte vom 15. März 1909 auf die preussischen Landesgesetze sinngemäß übertragen werden, ferner auf Vorlegung eines Gesetzesentwurfs, worin den Gemeinde- und Kirchenbeamten sowie den Lehrern das passive Wahlrecht bei den Kommunalwahlen verliehen wird.

Abg. Korfanty (Polen): Den national-liberalen und konservativen Antrag lehnen wir ab, weil wir darin nur einen Versuch sehen, das Koalitionsrecht der Arbeiter zu beschränken. In Westpreußen ist es uns fast unmöglich, Versammlungen abzuhalten. Den politischen Vereinen wird es verboten, Theateraufführungen abzuhalten. Mit Wissen der Polizei hat in Minskow ein berühmter Mädchenhändler sein schmutziges Handwerk betreiben können. Einzelne Beamte sind bestraft worden. Das ist ein schönes Gegenstück zu Köln. Vielleicht waren seine Spionagedienste in Rußland zugunsten Deutschlands wichtiger, als die Gefährdung der menschlichen Gesellschaft. Die Dämonendokumente beweisen, daß man die Rutenen als Sturmböden gegen die Polen benutzen wollte. Ich bin fest überzeugt, daß die Konservativen mit Leuten wie Herrn v. Ledeburn nichts zu tun haben; für solche ist der Platz neben dem Abgeordneten Freiherrn v. Zedlitz! Nach wie vor werden wir jeden Polen, der seiner Väter Grund und Boden an die Aufständischenkommission oder einen Deutschen verkauft, wie einen moralischen Lumpen behandeln. (Beifall bei den Polen.)

Unterstaatssekretär Holz: In der polnisch-ruthenischen Frage hat Herr Korfanty zwei bewährte Beamte genannt. Seine Informationen scheinen aber zu wünschen übrig zu lassen. Er hat auch einen Polizeigenanten genannt, dem nachgewiesen worden sei, daß er aus Briefkasten Briefschaften herausgenommen habe, um sich Kenntnis von ihrem Inhalt zu verschaffen. Es erscheint erklärlich, daß Herr Korfanty gewissermaßen zur Entschuldigung des Falles beim Osmarckenverein eine ähnliche Handlungsweise einem Polizeibeamten nachweisen möchte. Es ist aber weder durch strafrechtliche Ermittlungen noch auf dem Disziplinarwege irgend eine Verfehlung erwiesen worden.

Abg. Ströbel (Soz.): Die lange Rede des Abg. Hoffmann war nur ein Akt der Notwehr. Sie war streng sachlich. Herr Fuhrmann sprach gestern zwei Stunden über Sammelpolitik usw., über den Etat keine zehn Minuten. Wenn der Abg. Hoffmann vielleicht ein- oder zweimal entgleiste — nun, das kommt ja überall vor. Beim Arbeitswilligen und dem Sammelruf handelt es sich nur um die Erdrosselung der Gewerkschaften. Der Bund der Landwirte boykottiert selbst national-liberale Bauern. Ganz anders als gestern Herr Fuhrmann sprach vor einiger Zeit Herr Bassermann, der mit sozialdemokratischer Hilfe gewählt wurde. (Lebhaftes „Hört, hört!“ rechts.) Herr Bassermann tritt für eine freie öffentliche Gefangenschaft ein, während Herr Fuhrmann ein Bündnis mit der schwarzesten Reaktion befürwortete und sich für die struppelose

Die Herrin von Perikori.

Original-Roman von Hans Beder, Wiesbaden.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Und dann, was weiter?“

„Das ist doch nicht schwer sich vorzustellen. An etwas — böses darfst du doch nicht denken. Das ist ausgeschlossen, die ganze Sache beruht wohl auf kindischem Uebermut. Hanna ist wild aufgewachsen, irgend wer hat ihr etwas vorgeschwatzt. Vielleicht eine überspannte Amerikanerin in der Pension. Es hat ihr Vergnügen gemacht, ihre Reife zu zeigen — was weiter.“

Sie wird froh sein, wenn wir sie auf schädliche Weise erlösen, vielleicht wieder in unser Haus kommen lassen. Das übrige —

Papa geht heute abend zu seiner Spielpartie in den Klub, dann Warten wir — du mußt einen Platz ausfinden, wo man mich nicht sehen kann.“

Paul stand schon wieder vollständig unter dem Einfluß seiner Mutter. Er war aber nicht überzeugt — weder von dem einen noch von dem anderen, was sie gesagt. Weber glaubte er, daß Hanna in einer Unterredung mit Fraulein von Scherpenburg „belehrt“ werden könnte, noch, daß irgend eine Amerikanerin ihr etwas vorgeschwatzt. Er wollte doch, welche energische junge Dame sie war.

Aber er wollte sich gern überreden lassen, er wollte gern glauben, daß es mit dem Schauspieler nichts ernstes sei. Nur eine Bühnenszene — nichts weiter.

Das Schauspielhaus war stark besetzt, als die Geheimrätin und Paul eintraten, die Vorstellung im Gange.

Nicht das Schauspiel, in dem Hanna mitwirkte, — irgend eine Parodie wurde gezeigt.

In der tiefen Dunkelheit, die im Zuschauerraum herrschte, gelang es Paul leicht, seine Mutter auf einen Platz zu geleiten, wo sie unbemerkt bleiben konnte. Die Geheimrätin war zudem verschleiert.

Er setzte sich auch nicht neben sie, einige Reihen vor ihr war sicherer — es konnten doch zu leicht Bekannte anwesend sein.

Die Pöffe war schnell zu Ende, die Pause nur kurz. Das Schauspiel nahm seinen Anfang.

Die Reize, wenn er hier sah und Hannas Bild vor sich sah, hatte Paul nur Augen und Gedanken für die leuchtende Platte, — achte nicht auf seine Umgebung, — erst

im nächsten Zwischenakte, als die Beleuchtung wieder aufkam, sah er sich ein bißchen im Raume um. In einem Seßel, einige Reihen vor sich, sah er seinen Vater. Der Geheimrat mußte inzwischen eingetreten sein.

Trotz der Stimmung, in der Paul sich befand, hätte er beinahe ausgelacht — die Situation war zu komisch: hinter ihm verdeckte die Mutter, vor ihm der Vater.

Die entsetzten Gesichter am Mittagsbüßel fielen ihm ein — Hanna war wirklich eine Zugkraft ersten Ranges, sie hatte das geheimräuliche Elternpaar aus seiner Reserve gelockt.

Er begriff ja, was der Grund war: wie die Mutter wollte der Vater sich überzeugen, ob nicht doch eine Täuschung vorlag. Nun sie die Richte gesehen, war jeder Zweifel ausgeschlossen. Jetzt konnten sie Schritte tun, um das Mädel vor dem Verderben zu retten. Möchten sie — wie leicht half ihm das.

Er hatte den Kopf gewendet und nach seiner Mutter hingesehen. Auch diese schien ihren Mann bemerkt zu haben, sie machte Paul ein Zeichen, daß sie fort wollte.

Als der zweite Akt des Schauspiels angefangen, stand er auf und führte die Geheimrätin heraus. Nach dem Plaze, wo sein Vater saß, hatte er keinen Blick mehr geworfen; er war ein wenig bestürzt, als der Geheimrat plötzlich im Vestibül neben ihnen stand.

„Sie ins Auto steigen, sagte dieser: „Nähst du mit oder hast du etwas anderes vor — hier hinein wirst du wohl nicht mehr gehen, ich wünsche das nicht.“

„Ich bitte auch den Namen der Dame, die sich da drinnen so schamlos der Menge zeigt, in meinem Hause nicht mehr zu nennen.“

Paul nickte schweigend — als das Auto mit seinen Eltern davongerollt war, schrie er um und ging ins Kino zurück.

Imn wäre gar nicht in den Sinn gekommen, daß er etwas anderes hätte tun können — seit er Hanna hier entdeckt, zog es ihn mit Gewalt her.

In der Zwischenzeit, wenn etwas anderes gezeigt wurde: eine Pöffe, ein Wandelbild — verließ er das Theater, ging auf der Straße auf und ab, bis die Reihe wieder an das Schauspiel kam, betrat dann als neuer Besucher den Saal. So sah er die Vorstellung an manchen Abenden dreimal, ohne zu ermüden. Er achte auch gar nicht auf die anderen Mitwirkenden, immer nur Hannas Bild betrachtete er, verschlang es mit seinen Blicken — blieb dies

von der Platte fort, schloß er die Augen, ohne fürchten zu müssen, etwas zu veräumen.

Er wachte jede Minute, jeden Augenblick, wenn ihr Bild wieder erscheinen würde.

Die Vorstellung war an Ende. Für heute — Paul mußte gehen.

Langsam, Schritt für Schritt, die Hände in die Taschen seines Paletots geholt, den Stock über den Arm gehängt, den Hut zurückgeschoben, entfernte er sich.

Immer wollte ihn noch etwas zurückhalten: ein Gedanke, eine Idee, daß sie nun auch aus dem Theater treten müsse. So wie Schauspieler und Schauspielerinnen nach Schluß der Vorstellung herankommen.

Am ersten Abend, als er sie zum erstenmal im Wilde gesehen, war diese Idee so stark gewesen, daß er um das Haus herumgelaufen war, den Bühnenausgang gesucht hatte: sie war fertig, sie mußte doch kommen.

Wie ein Verrückter war er sich erschienen, als ihm klar geworden, was er sich vorgenommen. Aber immer von neuem kehrte der Gedanke zurück, so oft er sich auch sagte, daß sie nicht lebend vor ihm gestanden, daß er nur ihr Bild gesehen — ein Stück Papier, einen Film, der jetzt verpackt in einem Kasten lag, um erst am anderen Tage wieder aufgerollt zu werden.

Er fürchtete sich vor dieser Wahnvorstellung, er litt darunter.

Warum hatte er heute den Eltern von Hanna erzählt? Er fühlte noch jetzt, wie ihn das geschnitten, trotzdem er gepöppelt —

Doch nur, um von ihr zu sprechen, ihren Namen nennen zu können. Weil er es nicht mehr aushielt, das allein zu tragen.

Als er die Friedrichstraße erreicht hatte, in den nächtlichen Trübel geraten war, verließen ihn diese Gedanken nicht, er schritt vorwärts, ohne rechts und links zu sehen.

Nicht einen Blick hatte er für seine Umgebung. Seine kleine Passion, woran er bisher Freude empfunden: sich die Damen, die an ihm vorbeigingen oder vor den Restaurants aus dem Auto schlüpfen, ein bißchen anzusehen, einen Blick unter den Kleinen, tief über den Kopf gezogenen Hut zu werfen, einen schönen Anblick zu bewundern — war erloscht. Vor seinen Sinnen gaukelte ein anderes Bild.

(Fortsetzung folgt.)

Scharfmacherei ausbrach. Dieser Fuhrmann wird die Karre schon in den Sumpf führen. Das Junkertum sehnt die Zeiten der Sklaverei und der Hörigkeit herbei. Auch mit dem Legitimationszwang sucht man die Arbeiter zu knechten.

Das Haus vertagt sich.

Freitag 11 Uhr Fortsetzung der heutigen Beratung.

Schluss 5 Uhr.

Reichstagsverhandlungen.

(Telegraphischer Bericht der „Wiesbadener Zeitung“.)
h. Berlin, 12. Februar 1914.

Der Präsident Raempp eröffnet die Sitzung um 1 1/4 Uhr und erteilt dem Abg. Bauer (Soz.) nachträglich einen Ordnungsruf, weil er die Reichsversicherungsordnung einen Hohn auf den Anspruch der Arbeiter auf gesetzliche Gleichberechtigung genannt hatte.

Etat des Reichsamts des Innern (18. Tag).

Die Aussprache wird beim Reichsversicherungsamt fortgesetzt.

Abg. Jrl (Str.): Wir wünschen natürlich eine unparteiische Rechtsprechung in Versicherungsstreitigkeiten. Die Denkschrift über die Grundlagen der Berufsgenossenschaften enthält sehr viele Unklarheiten.

Abg. Schulenburg (natl.): Die gestrigen Klagen über die Reichsversicherungsordnung waren doch übertrieben. So schlimm ist es wirklich nicht.

Abg. Doormann (fortsch. Sp.): Die sozialdemokratischen Forderungen sind trotz ihrer Schärfe widerspruchsvoll. Die Regierung hat immer die Notwendigkeit harter Maßnahmen betont.

Abg. Rat Kurze: Die Denkschrift kann in breiter Öffentlichkeit erörtert werden. Nach neun Jahren können auf Grund der gemachten Erfahrungen neue Festsetzungen getroffen werden.

Abg. Siebenbürger (kons.): Wir stehen auf dem Boden der Reichsversicherungsordnung, wenn wir auch die Gleichmacherei, die sich durch sie hindurchzieht, nicht billigen. Die neuen Leistungen für die Dienstboten sind recht erheblich. Die Ortskrankenkassen gehen bei der Dienstbotenversicherung sehr rücksichtslos vor.

Staatssekretär Delbrück: Die meisten Beschwerden richten sich nicht gegen die Mangelhaftigkeit der Reichsversicherungsordnung, sondern gegen die Ausführung durch die Provinzial- und Lokalbehörden.

Abg. Behrens (wirtsch. Ver.): Gewiss bestehen Mängel, die beseitigt werden müssen. Die Landkrankenkassen können leichter dazu kommen, teurer zu arbeiten als die Ortskrankenkassen. Die Renten müssen erhöht werden, wenn sie nach Ortsplänen berechnet werden.

Abg. Feldmann (Soz.): Für den Arbeiter, dem die Rente verweigert oder verweigert wird, ist dies keine unbedeutende Klage, sondern eine Lebensfrage.

Ministerialdirektor Caspar: Für eine allgemeine, regelmäßige Rationierung hat das Gesetz keine Bestimmung. Im Einzelfalle kann die Hinterlegung einer Sicherheit mit Recht verlangt werden. Auf die Schaffung von Landkrankenkassen hat der Reichskanzler keinen Einfluss; sie können aber zweckmäßig sein.

Abg. Klor (Str.): Das Reichsversicherungsamt muß auf einen billigen Ausgleich zwischen den Interessen der Berufsgenossenschaften und denen ihrer Beamten bedacht sein.

Abg. Regier (fortsch. Sp.): Die Praxis der preussischen Behörden und Landratsämter erregt mit Recht manche Erbitterung, die von gewissen Parteien politisch ausgenutzt wird.

Abg. Graf Bismarck (kons.): Diese Landkrankenkassen entsprechen durchwegs den praktischen Bedürfnissen, namentlich des preussischen Stens. Wünschenswert ist, daß den Rationierungsberechtigten Beamtenqualifikation verliehen wird, schon weil sie dann unter das Disziplinarrecht des Staates und der Kommunen gestellt werden. Mit der Beamtenqualifikation ist es unvereinbar, für die deutsche Sozialdemokratie tätig zu sein.

Abg. Koch (Soz.) kritisiert abfällig die Handhabung der Reichsversicherungsordnung. Dieses Gesetz werde geradezu verkehrt. (Der Redner wird zur Ordnung gerufen.)

Abg. Hofmann (Str.) bepricht die Unfälle im Bergbau. Die Unfallziffer steige beständig.

Abg. Weisser (Str.) bedauert, daß die fränkischen Korbmacher als Hausgewerbetreibende dem Gesetz unterworfen werden.

Ministerialdirektor Caspar sagt nochmalige Prüfung dieser Frage zu.

Die Aussprache über das Reichsversicherungsamt schließt.

Die Denkschrift über die Grundlagen der Berufsgenossenschaften geht an eine Kommission. Die Abstimmung über die eingebrachten Resolutionen wird vertagt.

Nächste Sitzung Freitag 1 Uhr: Kurze Anträge; Weiterberatung.

Schluss gegen 7 Uhr.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 13. Februar.

Zur Berufswahl. Von einer beruflichen Organisation des Kellnerhandes wird uns geschrieben: Oftern steht vor der Tür und damit die Frage für viele Eltern: „Was soll der Junge werden?“ Diese Frage wird leider oftmals aus Unverständnis, wenn der Junge zu schwach zu einem Handwerker erscheint oder die Schulbildung als Kaufmann nicht genügt, dahin beantwortet: „Lassen wir ihn Kellner werden.“ Leider gibt es einige Inhaber von kleineren Betrieben, meist Nichtfachleute, welche diese Unkenntnis ausnützen, um sich eine billige Arbeitskraft zu verschaffen und Kellnerlehrlinge einheilen, die schwächlich und kränklich, oft mit körperlichen Gebrechen behaftet sind, die ein späteres Fortkommen als Kellner erschweren, ja fast ausschließen. Die ausgedehnte Arbeitszeit in oft schlecht gelüfteten, mit Rauch und den Ausdünstungen vieler Menschen angefüllten Räumen bedingen einen kräftigen Körper; daß der Junge gut gewachsen und ohne körperliche Fehler sein muß, erscheint wohl auch dem Vater selbstverständlich. Sind diese Vorbedingungen vorhanden, so sei man vorsichtig bei der Wahl der Lehre. Kleinere Betriebe, die von einem Nichtfachmann allein bewirtschaftet werden, sind wohl ganz auszuschließen, ebenso kleinere Bauhofswirtschaften, in denen der Lehrling fast ausschließlich nur an den Tagen entlang zu gehen und Wärrchen und Schnäpse mit lauter Stimme anzurufen hat. Sind obige Bedingungen vorhanden, so bietet auch der Kellnerberuf gewisse Aussichten, die man sich aber hüten muß, zu überschätzen, da die Verhältnisse im Gastwirtsberuf sich besonders in den letzten Jahren bedeutend verschlechtert haben. Ausführliche Broschüren hierüber sind kostenlos erhältlich durch die hiesige Geschäftsstelle des Deutschen Kellnerbundes, Bezo. Wiesbaden, Taunusstr. 42, bei Restaurateur Klein, wofür auch unentgeltlich Rat und Auskunft in dieser Angelegenheit erteilt wird.

Berein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. Am Mittwochabend sprach Pfarrer Dr. Seibert aus Panrod über Karl Seibold aus Kirberg. Die Familie Seibold ist seit dem 17. Jahrhundert in Kirberg als einzige katholische Familie nachweisbar. Die Seibolds waren Kellner der Speise von Wübenheim, Freiherren vom Stein und der katholischen Freiherren Schütz von Dolshausen. Sie hatten es zu Ansehen und Wohlhabenheit gebracht. Der Vater unseres Karl Seibold ließ seinen sämtlichen zehn Kindern eine gute Erziehung angedeihen. Karl, der älteste von 7 Söhnen, am 17. Dezember 1796 geboren, kam wie seine Brüder auf das Gymnasium zu Jöstein. 1814 besuchte er die Universität Gießen und trat hier bald den Schwarzen bei, deren gemäßigtere Elemente in ihm ihren Führer fanden. Als solcher trat er den durch Karl Follenius vertretenen radikaleren Behauptungen entgegen und verfasste auch eine Denkschrift, in der er forderte, daß die Bundesmitglieder sich über ihre religiösen, politischen und sittlichen Anschauungen offen auszusprechen sollten. Nachdem er sich in Jena aufgehalten und den Doktorgrad erworben hatte, war er 1821–23 als Privatdozent in der philosophischen Fakultät zu Gießen tätig. Er las über Logik, Ethik, Psychologie, Naturrecht und Einleitung in die Philosophie. Im Jahre 1823 ging er nach Basel, wo man ihm vergebens zumutet, um eine Professur zu erlangen. Protestant zu werden. In Basel wirkte er neben A. Kolbe, Besselhöft, B. Snel. 1831–37 ist er in England Lehrer der neueren Sprache an der berühmten Rugby-Schule in Warwick, ab 1840–1868 Professor an der Bürger Schule in Mannheim. Geisteskrank geworden, stirbt er 1867 dort, unverheiratet. Seibold war befreundet mit Frhr. v. Stein, verkehrte in Gießen intim mit Vogt (Vater von Karl Vogt), in Basel mit de Wette; besonders ist er ein Freund des Professors von Fries-Jena, die ihm alle ein glänzendes Zeugnis ausstellen. Aber auch aus dem Kreise seiner Schüler liegt ein ihm sehr ehrendes Zeugnis vor. — Der Vortragende ging dann auf seine Schriften ein, die nicht sehr zahlreich sind, wohl aber zeigen, daß man es hier mit einem selbständigen tiefen Denker zu tun hat, dem als Vorläufer Herbart ein Platz in der Geschichte der Philosophie gebührt. Zu seinen vorzüglichsten Gesichtspunkten kam eine fraktische äußere Erscheinung und eine tiefe Herzensbildung, die mit edler Selbstbeherrschung gepaart ist. Der Vortragende verstand

es, nicht nur in vorzüglicher Weise das sympathische Bild Seibolds scharf und klar zu zeichnen, sondern ihm auch einen reichen wirksamen Hintergrund zu verleihen. Der Held des Vortrags trat allen Zuhörern dadurch um so lebendiger vor Augen, als es im engen Zusammenhange mit der Zeit, der er angehörte, und mit den vielen interessanten Persönlichkeiten, mit denen er in seinem Leben in Beziehungen trat, geschildert wurde. Diese meisterhafte Vortragsweise ist umso mehr anzuerkennen, als der Vortragende die Materialien dazu teilweise sehr mühsam hat zusammenfinden müssen. Daß es ihm unter solchen Umständen gelang, eine so abgerundete und fesselnde Darstellung zu geben, dazu trug allerdings auch die aus dem Leben und der lebendigen Tradition geschöpfte Kenntnis der früheren nassauischen Verhältnisse, wie sie den Herrn Pfarrer auszeichnet, nicht wenig bei.

Am Verein Frauenbildungsbildungsstudium sprach Dr. Dr. Adèle Reuter über das Thema: „Wie soll man ein Kunstwerk betrachten?“ In feinsinniger Weise gezielte Rednerin die Art des Händlers Betrachtens der Kunstwerke seitens des großen Publikums. Sie wies darauf hin, daß Gebild und unter Billie die Voraussetzung einer jeden verständnisvollen Kunstbetrachtung sind, und daß sich mit Beharrlichkeit durch intensives Sehen — „Nachschauen“ nannte es die Rednerin — in jeder Geschmacks wandeln und verbessern läßt. Jedes Kunstwerk muß anders betrachtet werden; einmal kommt es auf den Rhythmus und Rhythmus der Linie, ein anderes Mal auf innere Gehalt und äußere Form, dann wieder auf das Psychologische, die Technik oder die Stimmung des Kunstwerks an. — Mit dem Hinweis darauf, auch die alldeutsche und die ganz moderne Kunst unter dem Gesichtswinkel des intensiven verständnisvollen Betrachtens verstehen und nicht verständnislos abweisen zu lassen, schloß Rednerin, die demnach eine Reise durch Italien mit künstlerischen Einführungen und Vorträgen seitens wird, ihre interessanten Ausführungen.

Strassenumbauten. In der Delasseestraße zwischen Friedrichstraße und Museumstraße soll im März ds. J. in der Bahnhofstraße zwischen Rheinstraße und Friedrichstraße im Monat April mit dem Umbau der Fahrbahn und Gehwege in Asphalt begonnen werden. Bis dahin müssen alle noch fehlenden oder etwa zu verändernden Hausanschlüsse an die Abwasser- und Gasleitung fertiggestellt sein.

Diebstahl. Einem hiesigen Fuhrmann, der in Viehtrieb am Rheinufer Städtchen geladen hatte, ist von seinem Wagen eine Kiste Rohinen im Gewicht von 25 Pfd. gekohlen worden. Wahrscheinlich ist der Diebstahl in dem Augenblick ausgeführt worden, als das Gefährt vor einem Laden hielt und der Fuhrmann dort eine Besorgung ausführte.

Ein Raminbrand brach gestern nachmittags kurz vor 8 Uhr in dem Hause Schwabacherstraße 61 aus. Die sofort herbeigerufene Feuerwache konnte das Feuer nach kurzer Tätigkeit löschen.

Angelommene Fremde. Die neueste Fremdenliste verzeichnet u. a. folgende Namen: v. Badewitz, Rittergutsbes. m. Kr., Wiesbaden b. Landsberg (Schlef.) (Villa Borussia), Müller, Rittergutsbes., Mirsdan (Weißes Ror), Rahmacher, Rittergutsbes. m. Kr., Pevitow b. Tschlow (Lithuania), Paehler, Geh. Reg.-Rat Dr., Raffel (Taunus-Hotel), Frhr. v. Reithel, Major a. D., u. Rittergutsbes. m. Kam., Kosch b. Gütchenhof (Hotel Gordan), Wagner, Stadtrat, Cassel, (Hotel Schwarzer Bod).

Im Hansa-Hotel-Restaurant fand Mittwoch Abend im feinsten dekorierten Saale eine Maskenreue, verbunden mit Ball, statt, welche sich großen Besuches erfreute und in bester Stimmung verlief. Die zahlreich erschienenen Gäste verließen bis in den Morgen hinein, ein Zeichen, wie beliebt die Veranstaltungen im Hansa-Hotel sind.

Kurhaus, Theater, Vereine, Vorträge usw.

Königliche Schauspiele. Morgen findet, wie bereits mitgeteilt, eine Wiederholung der so außerordentlich erfolgreichen Operette „Polenblut“ in der Festeung der Erkaufführung im Abonnement C statt. — Sonntag Abend geht im Abonnement D Vorlesung romantische Janboper „Lindie“ in der hiesigen Festspielhalle in Szene. Die Titelpartie singt Frau Krämer, den „Häblehorn“ Herr Geisse-Winkel, während die weitere Besetzung unverändert bleibt. Sonntag nachmittags 2 1/2 Uhr wird als Volksvorstellung bei Volkspreisen der Schwan „Im grünen Rod“ von Radelburg und Skowronnel gegeben.

Residenz-Theater. Am Freitag findet eine Wiederholung des Schlägers „Die spanische Fliege“ statt. Die Aufführung von „Hilmsauer“ durch das Hanauer Operetten-Ensemble ist in die nächste Woche verlegt worden. — Am Montag findet die 6. Volksvorstellung zu kleinen Preisen statt. Zur Aufführung gelangt Jacobus rasch beliebt gewordenen neuen Lustspiel „Wir gehn nach Tegern“.

Erstütterung jener Aufschreibung in erster Linie zurückzuführen.

Kleine Mitteilungen.

In dem amtlichen Blatt des Deutschen Bühnenvereins „Die deutsche Bühne“ gibt Hans Reper, Verwaltungsvorstand der Stadttheater Düsseldorf und Duisburg, eine Zusammenstellung der Betriebszuschüsse, die in den letzten Jahren verschiedene deutsche Großstädte, die ihre Theater in eigene Regie genommen haben, zu leisten hatten. Es handelt sich bei diesen Zahlen um reine Betriebszuschüsse, nicht etwa um Vergütung der Gebäude usw. Die Stadt Düsseldorf zahlt zu dem Betrieb ihres Stadttheaters etwa 275 000 M. jährlich, Dortmund 288 000 M., Essen 240 000 M., Elberfeld 190 000 M., Frankfurt a. M. hat im Geschäftsjahr 1912/13 seinen beiden Theatern einen Betriebszuschuß von 571 000 M. zahlen müssen, Leipzig für drei Theater im Jahre 1911/12 etwa 600 000 M., im Jahre 1912/13 etwa 700 000 M. An die Vereinigten Stadttheater Köln ist im Geschäftsjahr 1911/12 ein Betriebszuschuß von 153 000 M., im Jahre 1912/13 ein solcher von etwa 230 000 M. zu zahlen gewesen.

Für das königliche Schauspielhaus in Berlin wurden die Bühnenwerke zweier lebender moderner Autoren zur Aufführung angenommen: Lothar Schmidt „Die Venus mit dem Papagei“ und Herbert Eulenberg „Alles um Liebe“.

In Düsseldorf wurde unter dem Vorsitz des Geh. Berg. rats Professor Dr. Steinmann (Dona) die ordentliche Hauptversammlung der Rheinischen Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung abgehalten. U. a. waren erschienen Oberpräsident Freiherr von Rheinbaben, Regierungspräsident Dr. Kruse, Oberbürgermeister Dr. Deller, Geheimrat Ab. Kirdorf, der Vorsitzende des Stahlwerksverbandes, Abg. Röschling und Abg. Deumer. Den ersten Vortrag hielt der Geschäftsführer des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute Dr.-Ing. Schroeder über: Eisenindustrie und Wissenschaft. Sodann sprach Geh. Medizinalrat Prof. Dr. A. Hoffmann über: Einige Ergebnisse elektrographischer Studien am Herzen, und Prof. Galt über: Das deutsch-italienische Institut.

Zur Leipziger Buchgewerbe-Ausstellung.

In allen Länden rückt man sich jetzt schon zum Besuch der Weltausstellung für Buchgewerbe und

Feuilleton.

Musik.

— **Die Gralsglocken.** Daß die Gralsglocken, deren weiche Klänge im Parfial erklingen, gar keine Glocken sind, ist kaum bekannt. Im allgemeinen ist es auf Bühnen üblich, Glockengeläut durch Aufschläge langer eiserner Stäbe zu erzeugen. Für den Parfial genügt Wagner diese primitive Einrichtung nicht. Er ließ durch den Instrumentenbauer Kommerzienrat Steingraber ein neues Instrument bauen. Steingraber erzählte darüber, wie die „Deutsche Musikzeitung“ schreibt, folgendes: Im Jahre 1879 fragte mich Wagner, ob es nicht möglich wäre, die vier Töne des Glockengeläutes im Parfial C, G, A und E auf einem klavierartigen Instrument mittels großer Hämmer und breiter Zähen hervorzubringen. Ich bejahte die Frage des Meisters und bat ihn um genauere Angaben. Wagner entgegnete: „Ich kann mich um die Verstellung des Geräusches nicht viel kümmern, will aber meinen Kapellmeister Hans Richter mit dem Entwurf eines Planes betrauen. Richter wird Ihnen eine Zeichnung zukommen lassen, aus der Sie erkennen können, wie das Instrument gebaut werden muß.“ Bald darauf brachte mir Richter die Zeichnung, nach welcher das Instrument die Form eines mit einem großen Schallloch versehenen Schrankes erhalten sollte. Aus dieser Zeichnung konnte ich wohl im allgemeinen die Form des Instruments erkennen, aber als Bachmann mußte ich Wagner gegenüber Bedenken äußern über die Möglichkeit einer weiteren Ausführung der Richterschen Idee. Der Meister erkannte auch sofort meinen Einwand als berechtigt an und ersuchte mich, das Instrument nunmehr nach eigenem Gutdünken zu bauen. Zuvor mußte ich ihn in Wahrsied befragen, bei welcher Gelegenheit er mir im Bibliotheksalle die obigen Töne aufschrieb und auf dem Flügel wiederholt vorspielte. Nun fertigte ich ein hohes schmales Gehäuse an in Pianoform. Weil es sich bei diesem Instrument nur um vier Töne und um verhältnismäßig lange Saiten mit großer Spannung handelte, mußte der Resonanzboden schmal und lang werden und das Innere des Instruments statt der eisernen Platten schmeideiserne erhalten. Für jeden der vier Töne ließ ich sechs stark überspannte Saiten aus Kupferdraht aufziehen. Sie wurden von 8 Zentimeter breiten Hämmer angeschlagen, deren Zähen je 7 Zentimeter breit waren. Als das Instrument zum ersten Male in der Probe gespielt wurde, rief

der Meister vom Zuschauerraum aus dem Dirigenten zu: „Das klingt ja ganz famos. Machen Sie die Sache gleich nochmal!“

Kunst.

— **Der Nachfolger Lichtwarks.** Unter M. J. Mitarbeiter schreibt uns aus Berlin, 11. Febr.: Der Nachfolger Lichtwarks ist endlich gefunden: Gustav Pauli, der bisherige Leiter der Bremer Kunsthalle, zieht in das Museum in Hamburg ein, das Alfred Lichtward zu einer der ersten Sammlungen moderner Kunst in Deutschland gestaltet hat. Pauli kommt aus alter Bremer Familie und würde seine Heimatstadt wohl kaum verlassen haben, wenn er hier wegen seiner Auffassung von den Pflichten eines Museumsleiters nicht wiederholt aufs heftigste angegriffen worden wäre. Die Opposition gegen seine Kunstopolitik organisierte sich sogar regelrecht und holte sich als ihren Vorkämpfer gegen Pauli den Mannheimer Rechtsanwalt Theodor Alt, der durch seine kuriosen Kunstanstehen auf dem Berliner Kunstfeld schon heftiges Aufsehen erregte und auch in Bremen ein glänzendes Plaster erlebte. Trotz seines Sieges scheint Pauli des Kampfes müde zu sein und geht nach Hamburg, wo er wohl hofft, daß man ihm keine Hindernisse in den Weg legen wird. Pauli ist eine ganz andere Individualität als Lichtward, dessen Universalität er bei allem Können kaum hat. Er ist ein entschiedener Anhänger der modernen Malerei, wie sie sich in den Expressionisten darstellt; diese seine Neigung hat er rücksichtslos gepflegt und der Bremer Kunsthalle dadurch manches schöne Bild gewonnen. Seine Erwerbung eines Bildes von van Gogh zu einem verhältnismäßig sehr hohen Preise entfachte seinerzeit die Bremer Kunstkämpfe. In der Richtung seiner bisherigen Tätigkeit liegt es, der Hamburger Kunsthalle die ihr von Lichtward gezeichnete und in mehreren Vereinen organisierte Gemeindefürsorge zu erhalten. Ob er freilich darüber hinaus durch populäre Schriften und Vorträge kunstpädagogisch wirken wird, ist noch fraglich. Auch den Anstoß an die heimische und die Volkskunst wird er kaum finden. Auf historische Gebiete hat Pauli selten gearbeitet. Jedoch verdanken wir ihm einen ausgezeichneten Katalog des graphischen Werkes des Münchener Kleinmalers Hans Sebald Beham. In das historische Gebiet gehört auch sein Eingreifen in den sogenannten Florakrieg. Er war der schärfste Gegner Wilhelm Bodes im Streite um die Echtheit der von Bode Leonardo zugeschriebenen Wachsfiguren der Flora und auf seine nicht immer sanfte Polemik ist die

see". Der Verkauf der noch vorhandenen Karten beginnt heute Freitag. — Josef Commer wurde für den Rest der Spielzeit für das Residenz-Theater verpflichtet.

Nassau und Nachbargebiete.

Selbstmord eines Landgerichtsrats.

c. Köln, 11. Febr. Landgerichtsrat Prang, der Sohn eines Hoteliers aus Koblenz, hat in seiner Wohnung zu Köln Selbstmord verübt. Er war wegen eines Nervenleidens vor einiger Zeit in einer Heilanstalt in Andernach untergebracht worden. Anscheinend in einem neuen Anfall geistiger Unmündigkeit schloß Prang sich mit einem Revolver eine Kugel in den Kopf, die den Tod auf der Stelle herbeiführte.

ha. Detmold, 12. Febr. Bürger- u. Verkehrsverein. In der gestern abend im Lokale der Gastwirtschaft Gläd abgehaltenen Jahresversammlung wurde nach einem Vortrag des Verbandesleiters Redakteur Gunkel-Bierich über die Ziele der Bürgervereinsbewegung beschlossen, dem Verband Nassauischer Bürgervereine beizutreten. Der Verein zählt gegenwärtig 130 Mitglieder. Die Vorstandswahl hatte folgenden Ergebnis: Otto Etienne 1. Vor., Ed. Rosenthal 2. Vor., Heinrich Gläd 1. Vor. 2. Schriftführer, Ernst Strauß Kassierer, Th. Abel, Dr. Badenhausen, Heinrich Campe, Jos. Engelhardt, H. C. Holzbeck und Joh. Steinmeyer Beisitzer.

h. Dattenheim, 12. Febr. Bewußtlos aufgefunden. Gestern abend gegen 8 Uhr wurde auf der Chaussee zwischen hier und Detmold von Passanten ein etwa 30jähriger, aufgeschneiderter Mann in bewußtlosem Zustand aufgefunden, der an einem schweren epileptischen Anfall litt. Die Personalkarte konnte man nicht ermitteln. Der Fremde wurde ins Detmolder Krankenhaus gebracht. Er gibt an, Hausdiener zu sein; er sei erst vor Kurzem nach Jähriger Krankheit aus einer Nervenklinik entlassen worden.

c. Hochheim, 12. Febr. Vom Hochheimer Markt. Die Stadtverwaltung beabsichtigt, wie gemeldet, einen künftigen Marktplatz zu errichten, damit bei etwaigem Regen nicht Miststände eintreten, wie im letzten Jahre. Seither wurde der Markt abwechselnd auf der Nord- und Süd-Seite der Stadt abgehalten. Die Marktkommission hat die einzelnen Plätze einer Prüfung unterzogen, mit den betreffenden Grundbesitzern unterhandelt und ist zu der Ansicht gekommen, daß der zwischen den zwei ausgebauten Straßen (Widder und Kirchheimer) gelegene Platz der geeignetste Raum sei; er sei leicht zu entwässern und auch am billigsten. Die Bewohner des nördlichen und nordwestlichen Stadtteils glauben sich durch die Lösung der Marktplatzfrage in dieser Weise benachteiligt und wollen den Marktplatz in die Nähe des Weilers verlegt haben, damit der Fremdenverkehr sich über die ganze Stadt erstreckt. Die Nähe des Friedhofes, sowie der starke Autoverkehr in der Nähe des von der Kommission gewählten Platzes wird von den Neubürgern ebenfalls als hinderlich ins Feld geführt.

N. Nied, 12. Febr. Die Gemeindevertretung hat gestern abend nach mehrwöchigen Unterhandlungen dem Gasvertrag mit der Hess.-Rass. Gasgesellschaft mit sieben gegen fünf Stimmen zugestimmt. Die Gemeinde erhält eine jährliche Abgabe von mindestens 2500 Mark. Die Einführung der Elektrizität ist gestattet. Erhalten Unterliegendes und Soffenheim günstige Bedingungen, so müssen diese auch Nied zugebilligt werden. — Für die Rechnungsjahre 1910 und 1911 müssen je einige tausend Mark Staatsüberschreitungen, die jedoch durch Mehreinnahmen gedeckt sind, nachbewilligt werden. Hierbei wurde Beschwerde geführt, daß die Stadt Höchst für die Jahre 1912 und 1913 noch mit ihren Zuschüssen im Betrage von rund 40000 Mark im Rückstand ist. Dies ist umso bedauerlicher, da Nied bei fortwährend steigenden Schul- und Armenlasten finanziell nicht fündig gestellt ist. — Auf Anforderung des Landrats wurde bei der 150000 Mark-Anleihe die Tilgungsquote auf 1 1/2 Prozent erhöht. — Zwei Einsprüche gegen die Wählerliste wurden gemäß Paragraph 11 Abs. 5 der Verbandsgemeindeordnung einstimmig abgelehnt. — Ebenfalls einstimmig wurde die Klagerhebung gegen einen Arbeiter in Höchst auf Rückerstattung von 23,76 Mark Armenunterstützung bewilligt.

+ Königheim, 12. Febr. Stadtverordnetenversammlung. Von der Versammlung wurde der bisherige Schiedsmann Bürgermeister Jacobs und sein Stellvertreter Beigeordneter Gläser, deren Amtsperiode am 25. d. M. abläuft, einstimmig wiedergewählt. Die Abnahme der Rechnung für 1912/13 ergab eine Einnahme von 842 647 M. und als Ausgabe 790 105 M., mithin einen Ueberschuß von 43 542 M. Für die von Hochwasser betroffenen Hilfsbedürftigen an der Düse wurden 50 M. bewilligt. Genehmigt

Graphik in Leipzig. Vereine und Verbände aller Richtungen bereiten Kollektivreisen vor, um ihren Mitgliedern eine recht vorteilhafte Beschäftigung der Ausstellung zu ermöglichen, die zahlreichen großen und kleinen buchgewerblichen Fachvereine, die Hochschulen und Akademien veranstalten Gesellschaftsfahrten nach Leipzig, ebenso die sämtlichen Handlungsgehilfenverbände, die Gewerbevereine und die Verlegerverbände. Auch die deutsche Hochschullugend wird nicht fehlen, die akademischen Verbindungen und Burschenschaften werden in corpore die Ausstellung besuchen.

Einen so gewaltigen Fremdenstrom zu befördern, reichen die gewöhnlichen Bahnverbindungen natürlich nicht aus. Verschiedene große Vereine aus Berlin, Hamburg, Bremen, München, Stuttgart, Frankfurt a. M., Hannover, Braunschweig, aus allen größeren Städten Sachsens und Thüringens haben daher eigene Extrazüge bestellt, während andere kleine Vereine sich zu Gesellschaftsreisen zusammengekommen haben. Die Eisenbahnverwaltungen werden während dieser Zeit eine große Reihe von Sonderzügen ablassen und haben entgegenkommender Weise auf die Fahrpreise noch eine bedeutende Ermäßigung eintreten lassen. Aber nicht nur aus Deutschland, auch aus dem Ausland ist eine große Reihe von Gesellschaftsfahrten und Studienreisen angemeldet. So werden die Vereinigten Buchdruckerverbände von Wien im Extrazug nach Leipzig kommen, ebenso die Verbände aus Prag, in Spanien ist eine Kollektivreise der Vertreter des spanischen Buchgewerbes nach Leipzig in Vorbereitung, aus Italien ist eine Gesellschaftsreise von Angehörigen der Papierbranche angemeldet, ferner haben sich Fachverbände aus Frankreich und der Schweiz zur Reise nach Leipzig entschlossen. Auch Schulen und Akademien im Auslande sowie hervorragende Vertreter des Deutschtums in fremden Ländern organisieren Studienreisen nach Deutschland, deren Anlaß und Ziel die Leipziger Ausstellung ist.

Die Ausstellungsgesellschaft wird sich dieser Gesellschaftsreisen ganz besonders annehmen. Sie hat die Eintrittspreise für all diese Besucher ermäßigt, sie wird einen eigenen Wohnungs- und Verpflegungsnachweis einrichten und für einzelne Vereine und Gesellschaften besondere Führungen durch die Ausstellung unter sachkundiger Leitung veranstalten.

wurde das Erbschaftsamt über die Verwaltung innerhalb der Gemarkung Königheim, desgleichen der Plattenberg für die Frankfurter Straße und den Delmühlweg. Den an der Volkshaus angelegten und vertretungsweise beschäftigten Lehrpersonen, soweit dieselben nach den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung der Krankenversicherungspflicht unterliegen, wird für den Fall der Erkrankung vom ersten Tage der Erkrankung ab für die Dauer von 26 Wochen wahlweise nach den Bestimmungen des Schulverbandes entweder das bisherige Gehalt oder Krankenhilfe in Höhe der Regelleistungen der Krankenkasse gewährt oder für jeden ärztlich bescheinigten Krankheitstag einschließlich der Sonn- und Feiertage ein Betrag in Höhe des anderthalbfachen Krankengeldes zugesichert. Das Gehalt der Vorherherin des Taunus-Instituts um Gewährung eines städtischen Zuschusses wurde vertagt; das Fortbekommen der Anstalt ist infolge Auflösung resp. Zurückziehung des Kuratoriums nicht möglich.

R. Münster, 11. Febr. Persönliches. Der Mauerengelverein ernannte einstimmig seinen früheren Dirigenten, Herrn Hauptlehrer a. D. Höbner zum Ehrenmitglied.

4. Diez, 11. Febr. Auszeichnung. Herr Schlossamtmann Meurer zu Schaumburg wurde der Fürstlich Waldeckische Verdienstorden verliehen.

4. Diez, 12. Febr. Die Bahn ist im Gebiete des hiesigen Wasserbauamtes nahezu völlig eisfrei. Zwischen Diez und Waldbrunn ist bereits alles Eis fort, bei Limburg steht es nur oberhalb der Brücke noch auf eine kurze Strecke fest.

i. Mainz, 12. Febr. Der Rosenmontagszug, dessen Aufzucht wegen Beschaffung der nötigen Mittel seither zweifelhaft war, kann nunmehr als gesichert gelten.

i. Mainz, 12. Febr. Die neue Kreiseinteilung kommt in den nächsten Tagen im hiesigen Landtage zur Verhandlung. Von den fünf rheinischen Kreisen behalten die Kreise Mainz und Borms ihren bisherigen Umfang unverändert weiter, während der Kreis Oppenheim acht Gemeinden verliert, die zum Teil den Kreisen Bingen und Alzen zufallen. Bingen als kleiner Kreis erhält neu die Orte Ober-Silberstein, Partenheim und Wolfstein (von Oppenheim), ferner Planig, Juppelheim, Viebsheim, Belgesheim, Jogenheim, Sprendlingen und St. Johann (vom Kreis Alzen). Für die sieben an Bingen abzugebenden Orte erhält Alzen vom Kreis Oppenheim die Orte Wallerheim, Gau-Weinheim, Gau-Büchelheim, Armsheim und Schimsheim.

a. Frankfurt, 12. Febr. Todesfall. Gestern starb nach längerem Leiden Augustin Bruno Manfiewitz.

— Melsheim, 11. Febr. In eine furchtbare Lage geriet infolge eines Chmochdanalles der Maurer Kutz von hier. Der Mann befand sich auf dem Heimwege von seiner Arbeitsstätte. Unterwegs fiel er ohnmächtig zu Boden und blieb die ganze Nacht hindurch bis zum nächsten Mittag im Freien liegen. Er wurde völlig erstarrt, ohne Lebenszeichen, aufgefunden und nach Hause gebracht. Er erholte sich später zwar wieder, doch ist sein Zustand noch jetzt in hohem Grade besorgniserregend.

i. Langenselbold, 11. Febr. Versagte Gefäßleitung. Der Kreisassessor hat die Wahl des Gerichtsvollziehers a. D. Heusenroth zum Bürgermeister der hiesigen Gemeinde nicht bestätigt.

e. Sieben, 11. Febr. Todesfall. An den Folgen eines Magenleidens starb in der hiesigen Universitätsklinik der Kommandant des Truppenübungsplatzes des 11. Armee-Korps Orb, Oberst Lehmann.

Gericht und Rechtsprechung.

Die Handtäschchen-Diebstähle nehmen bei uns überhand. Innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit sind deren an die zwanzig polizeilich gemeldet worden. Auch der 19 Jahre alte Tagelöhner B. ist am Abend des 9. Januar einer Dame, auf die er im Kaiser Friedrich-Ring hieß, gefolgt und hat ihr das Portemonnaie, Schlüssel usw. enthaltende Handtäschchen entziffen. Die Verantw. jedoch rief um Hilfe. Passanten legten dem Diebe nach, und es gelang, ihn festzunehmen, nachdem er vorher das Täschchen weggeworfen hatte. Am Donnerstag stand der Burke vor dem Schöffengericht. Das Gericht glaubt, das Publikum mit aller Entschiedenheit wider derartige an Raub grenzende Diebstähle schützen zu sollen; es verurteilte den jungen Burschen zu vier Monaten Gefängnis und ordnete, weil Fluchtverdacht vorliege, seine sofortige Abführung zur Verbüßung der Strafe an.

Sport.

Ein Ringkampf Koch-Eberle.

Von uns unterrichteter Seite will eine Berliner Korrespondenz erfahren haben: Die beiden populärsten deutschen Ringer nach Abs, der Rheinländer Jakob Koch und der Freiburger Eberle, waren seit jenem denkwürdigen Ringkampf im Berliner Circus Busch vor etwa zehn Jahren, der damals Eberle eine Niederlage brachte und daher viel Staub aufwirbelte, niemals mehr zusammengekommen, trotzdem von Managern die höchsten Summen geboten wurden. Der damalige Ringkampf hatte eine unüberbrückbare Kluft zwischen beiden Ringer geschlagen. Koch hatte sich einen weltberühmten Namen gemacht und natürlich ein großes Interesse daran, einer neuen Begegnung aus dem Wege zu gehen, und auch Eberle wollte keine Haut nicht zu Markte tragen. Da beide Ringer sich außerdem ein Vermögen erworben hatten, lagen auch keine materiellen Gründe vor, die einen neuen Kampf eventuell hätten ermöglichen lassen. An und für sich ist es überhaupt schwer, in einem solchen Falle Bedingungen aufzustellen, welche die Würde eines jeden Ringers gebührend berücksichtigen. — Nun soll nach so langer Zeit doch ein Kampf zwischen den beiden alten Rivalen zustandekommen, und somit wir von zuverlässiger Seite erfahren, hat Koch sich einem reichen Sportfreunde, der bereit sein will, dem Sieger einen großen Geldbetrag zukommen zu lassen, gegenüber bereit erklärt, gegen Eberle noch einmal zu ringen. Obwohl Eberle noch nicht zugeigt hat, verkauft, daß es einem geschickten Manager gelungen ist, ihn vertraulich gegen einen ihm unbekannten deutschen Gegner zu verpflichten, und, ohne daß Eberle eine Ahnung davon hätte, wird er sich nun jedenfalls Koch gegenüberstellen müssen. Koch hatte sich seit Jahren ganz vom Ringkampf zurückgezogen, deshalb glaubte Eberle, daß sein Gegner entweder Sturm oder Hans Schwarz sein würde. — Der Ringkampf dürfte entweder in der Olympiahalle zu London oder in der Frankfurter Festhalle stattfinden. Man versucht gegenwärtig aber auch, ein großes Berlin-er Vokal ausfindig zu machen, in dem die polizeiliche Erlaubnis zu dem Kampfe erteilt wird. (Ob die vorstehenden geheimnisvollen Enthüllungen nicht viel mehr die bei derartigen Unternehmungen beliebte Fortkallama darstellen, um recht vorteilhafte Angebote von Lokalbesitzern zu erlangen? Red.)

Die Olympischen Spiele Berlin 1916. Die Deutsche Turnerschaft hat zur nächsten Sitzung des Wettkampfausschusses des Deutschen Reichs-Ausschusses für Olympische Spiele den Antrag eingereicht, sie als allein zuständig für die Spiele Barfuß, Schlagball, Faustball, Korball, Tamburin und Schlägerball anzuerkennen. Es besteht kein Zweifel, daß der Reichs-Ausschuss diesen Antrag ausheben wird. Je klarer die Zuständigkeit der Turn- und Sportverbände geregelt wird, je sicherer ist das friedliche Einvernehmen zwischen Turnen und Sport.

60 000 Mark für einen Boxkampf. Für den bevorstehenden Boxkampf zwischen Jack Johnson und Sam Langford hat der National Sporting Club einen Siegespreis von 3000 Pfd. Sterling ausgesetzt. Außerdem haben die beiden Gegner einen Einsatz von 500 Pfd. zu setzen.

Luftfahrt.

a. Berlin, 12. Febr. (Telegr.) Wie der „L. A.“ von zuvoriger Seite erzählt, hat die Generalinspektion des Militärverkehrs wegens auf Grund der bekannten Unglücksfälle auf dem Flugplatz Johannisthal den Offizieren das Fliegen auf dem Flugplatz solange verboten, bis seitens der Gesellschaft durch eine neue Flug- und Fliegerordnung und sonstige Einrichtungen die Gewähr gegeben ist, daß sich solche Unglücksfälle nicht wieder ereignen werden. Zur Zeit sind 16 Offiziere nach dem Flugplatz Johannisthal abkommandiert.

Offiziersflug Berlin-Posen-Berlin.

a. Berlin-Johannisthal, 11. Febr. Die beiden Offiziersflieger Lang und Detjen, die heute Morgen auf dem Flugplatz Johannisthal zu einem Flug nach Posen aufgestiegen waren, erreichten auf ihrem Luftverkehrsdoubledecker Posen im Laufe des Nachmittags, erholten dort eine Meldung und kehrten auf dem Luftwege nach Berlin zurück, wo sie um 5,45 Uhr auf dem Flugplatz Johannisthal wieder landeten.

Vermischtes.

Aus der Welt der Hundertjährigen.

Ein hundertjähriger Offizier ist kürzlich in Paris gestorben: der Major Auguste Antoine Demeure. Er war ein französischer Offizier geboren. Von seinem Vater erbte er die Liebe fürs Militär. Erst 19 Jahre alt, nahm er gegen dessen Willen an der Belagerung von Antwerpen teil, und 1844 trat er in die afrikanische Kolonialarmee ein. Napoleon III. wollte ihm ein Kommando bei der Garde geben. Der Offizier weigerte sich jedoch, weil er lieber bei der afrikanischen Armee bleiben wollte. Der Kaiser vertraute ihm daraufhin eine wichtige Mission an den Kaiser Franz Josef an, die er nicht ablehnen konnte, und auf diese Weise nahm Demeure an dem italienischen Feldzuge teil. Nach dessen Beendigung wurde er Offizier der Ehrenlegion — bei Solferino hatte er seine ersten Wunden empfangen — und kehrte dann wieder nach Afrika zurück. Dort machte ein Unglücksfall für ihn eine militärische Laufbahn ein Ende. Er stürzte vom Pferde und biß sich durch die Erschütterung ein Stück seiner Zunge ab, so daß er zunächst nicht mehr artikulieren konnte. Er wurde darauf der militärischen Verwaltung von Straßburg zugeteilt. Durch mehrjährige, mühevollen Übungen gelang es ihm jedoch, die Sprache wieder zu erlangen, so daß ihm bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges das Kommando eines Jäger-Regiments übertragen wurde. Er wurde gefangen genommen, entkam jedoch aus der Gefangenschaft nach der Schweiz. Nach Abschluß des Krieges kehrte er nicht nach seiner elterlichen Heimat zurück, sondern lebte in Paris von seiner bescheidenen Pension. Am 6. Februar ist er am einem Herzschlag mitten im Schlaf gestorben. Der Major Demeure kann an Alter jedoch noch lange nicht mit dem ältesten Mann der Welt weiteisen, dem Indianer Wah-Hah-Gun-Ta, der kürzlich zur landwirtschaftlichen Ausstellung nach Chicago gekommen ist und dort wegen seines Alters angehaunt wird. Wah-Hah-Gun-Ta ist nämlich 133 Jahre alt, d. h. er hat schon das Jahr 1781 erlebt. Er wohnt in Bismarck, in dem Glaciersdistrikt, der den Indianern vorbehalten ist. Seit 70 Jahren ist er der Häuptling seines Stammes. Unter den Indianern genießt er große Ehre, weil er als erster den Präsidenten Jefferson im „Weißen Hause“ einen Besuch abgestattet hat. Besonders aber genießt er die größte Verehrung wegen einer Weissagung, in der ihm der große Geist ein Leben von 250 Jahren prophezeit hat. Es sieht beinahe so aus, als ob der große Geist Recht behalten wird. Wah-Hah-Gun-Ta ist gesund und rüstig; er hat in seinem Leben schon 30000 Büffel geschossen, aber diese Zahl ist ihm noch lange nicht genug. Er geht noch jetzt auf die Jagd und gilt als einer der fähigsten Schützen Amerikas.

Der gewissenhafte Präsekt.

Folgendes hübsche Geschichtchen vom wohlbekannten französischen Bureaukrat ist in einem englischen Blatte erzählt. Einem schönen Tages empfängt der Minister für Landwirtschaft eine Drohung mit dem Vermerk „Präsekt“. Das Telegramm enthält das Ersuchen eines Präsektens, ihm einen Kredit von — 10 Zentimes einzuräumen, und zwar zum Zweck der Rückzahlung gedachter Summe für beschlagnahmtes Fleisch. Weitere Erklärungen waren nicht beigefügt, sondern der Präsekt bezog sich nur auf Kapitel 43 der Dienstvorschrift. Der Minister, durch das wunderliche Ersuchen bestreut, schlug die Dienstvorschrift auf und fand in Kapitel 43 die Bestimmung, daß alle Rückzahlungen der speziellen Genehmigung des Herrn Mi-

Wer Odol konsequent täglich anwendet, übt nach unseren heutigen Kenntnissen die denkbar beste Zahn- und Mundpflege aus.

Preis: 1/4 Flasche (Monat anstreichend) M. 1.50,
1/2 Flasche M. —.—,
1 Flasche M. —.—

nichters zu unterbreiten seien. Die Sache war richtig — der Präsekt hatte den Buchstaben des Gesetzes getreulich befolgt. Der Minister ahnte denn dies löbliche Beispiel nach, aber im Interesse der Erhaltung des Gleichgewichts des Staatshaushalts erteilte er ihm die Antwort, nicht auf dem Drahtwege, sondern in einem gewöhnlichen Briefe, der 10 Zenimes Porto kostete. Das Porto bezahlte er überdies aus seiner Privattasche. So war der gesellschaftlichen Form Genüge geleistet und zugleich ein schönes Beispiel von Sparsamkeit gegeben.

Letzte Drahtnachrichten.

Die russische Ministerkrise.

Der Draht meldet aus Petersburg: Der Rücktritt des Kriegsministers Suchomlinow steht bevor, als dessen Nachfolger der Chef des Generalstabes Schilinski genannt wird.

Überfall durch Banditen.

Nach einer New-Yorker Meldung drangen 7 bewaffnete Banditen in das Tripolis-Restaurant in dem italienischen Viertel von New-York ein und nahmen sämtlichen Gästen Geld und Wertgegenstände ab. Ein Gast widerstand sich und erhielt tödliche Stiche in den Unterleib, dann raubten die Banditen auch die Kasse mit einer Summe von 16.000 M. aus. Es gelang, nur drei Verbrecher zu ergreifen.

Die Lage in Mexiko.

Aus Victoria (Britisch-Columbia) drahtet man: Der britische ungeschützte Kreuzer „Algerine“ hat fecklar gemacht, um an die Westküste Mexikos abzugehen.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Zum Wettbewerb der Versicherungsgesellschaften.
(Die öffentlich-rechtliche Lebensversicherung vor den (Parlamentariern).)

Der Verband deutscher Lebensversicherungsgesellschaften hatte durch seinen Vorsitzenden Regierungsdirektor v. Rapp-Wünchen dieser Tage etwa 40 Mitglieder des Reichstages und des preussischen Abgeordnetenhauses zu einer Aussprache über die öffentlich-rechtliche Lebensversicherung eingeladen. Zweck der Aussprache, die im Reichstagsgebäude stattfand und an der etwa 50 Abgeordnete, und zwar Vertreter aller bürgerlichen Parteien teilnahmen, sollte eine

sachliche Aufklärung über die neue Unternehmungsform in der Lebensversicherung sein. Der Vorsitzende wies in seinem einleitenden Referat darauf hin, daß ein Bedürfnis für die Schaffung so vieler neuer Lebensversicherungsanstalten nicht besteht. Es unterstanden im Jahre 1912 dem Aufsichtsrat in der Lebensversicherung nicht weniger als 439 Unternehmungen, darunter 28 große deutsche Aktien-Gesellschaften und 15 große deutsche Gegenseitigkeitsvereine. Die Statistik zeigt auch, daß die Bevölkerung von der Möglichkeit, sich zu versichern, in weitestem Sinne Gebrauch machte. Ende 1911 waren bei 50 privaten Gesellschaften allein in der großen Lebensversicherung rund 3½ Millionen Polizen in Kraft, die über rund 13 Milliarden Mark lauteten. Daneben waren in der Volksversicherung einschließlich Sterbegeld- und anderen kleinen Versicherungen bei 30 Gesellschaften 9¼ Millionen Polizen vorhanden, die über 1745 Millionen Mark lauteten. Die Lebensversicherung ist mithin in Deutschland weit verbreitet, zumal zur privaten Lebensversicherung in Deutschland in einem Umfang wie nirgends anderswo die Sozialversicherung tritt, die in der Krankenversicherung etwa 14½ Millionen Personen, in der Unfallversicherung 248 Millionen Personen, in der Invaliden- und Altersversicherung 18 Millionen Personen und in der Angestelltenversicherung 2 Millionen Personen umfaßt. Deutschland kann als das bestversicherte Land der Welt bezeichnet werden. Die öffentlich-rechtlichen Anstalten könnten, selbst wenn sie über hinreichende Mittel verfügten, mit den Prämiengebern ihrer Versicherungen Aufgaben der Volkswohlfahrt nur auf Kosten dieser Versicherungen erfüllen. Ob die öffentlich-rechtliche Lebensversicherung die Versicherung billiger liefern kann, muß erst eine weitere und längere Entwicklung lehren. Auch durchaus neutrale Kreise bezweifeln dies. Der Generallandwirtschaftsdirektor Dr. v. Gutsch-Balle schreibt z. B.:

„Es bestehen begründete Zweifel, ob die Verwaltung so viel billiger sein wird, als die der Gesellschaften auf Gegenseitigkeit, von denen einige es mit 6 Proz. der Prämienentnahme machen können.“

Die Behauptung, die privaten Gesellschaften führten eine Kapitalabwanderung vom Land in die Stadt herbei, ist unzutreffend, da die in Form von städtischen Hypotheken angelegten Kapitalien indirekt dem Lande wieder zugute kommen. Im übrigen haben die privaten Gesellschaften auch dem platten Lande reichlichen Kredit gewährt. Sie hatten Ende 1910 in Darlehen an Gemeinden nicht weniger als 171 Millionen Mark angelegt. Landwirtschaftliche Pfandbriefe und von Gemeinden ausgegebene Wertpapiere besaßen sie im Betrage von 21 Mill. M. Der Bestand an ländlichen Hypotheken stellte sich Ende 1912 allein bei 10 privaten Gesellschaften auf über 48 Mill. M. Die Bedeutung der Tilgungs-Lebensversicherung, die den privaten

Gesellschaften schon seit langem bekannt ist, wird von den öffentlich-rechtlichen Anstalten übertrieben. Die Frage ist fernerzeitlich auch im Deutschen Landwirtschaftsrat eingehend behandelt worden. Dieser sprach sich dahin aus, daß die Lebensversicherung zur Schuldverringerung nur die Bedeutung eines ergänzenden Tilgungsmittels hat. Die privaten Gesellschaften heben den öffentlichen abnehmend gegenüber, weil diese Prämienvergleiche verwenden, bei denen lediglich die Tarisprämien in Vergleich gesetzt und die hohen Dividendenleistungen der privaten Gesellschaften völlig außer Acht gelassen werden. Ferner, weil viele Staatsbeamte in Preußen die öffentlich-rechtliche Lebensversicherung in jeder nur denkbaren Weise unterstützen. Drittens, weil durch den Hinweis auf Aktionärsdividenden, Tantiemen und die Bezüge der Agenten die öffentlich-rechtliche Lebensversicherung sich bemüht, das Vertrauen der Bevölkerung zur privaten Lebensversicherung zu erschüttern. Endlich weist die öffentlich-rechtliche Lebensversicherung darauf ab, die privaten Gesellschaften zu beeinträchtigen.

In der sich an dieses Referat anschließenden Diskussion, an der sich eine Reihe von Abgeordneten beteiligten, wurde darauf hingewiesen, daß früher gelegentlich des Kampfes zwischen den Feuerzölkern und privaten Feuerversicherungs-Gesellschaften die Beamten durch Ministerialerlässe angewiesen wurden, sich der Empfehlung bestimmter Versicherungsanstalten zu enthalten. Die Prämien der privaten Lebensversicherungsgesellschaften würden deshalb mit höheren Zuschlägen versehen, aus denen Reserven angesammelt würden, weil es sich hier um Vertragsverhältnisse handelte, die 30–50 Jahre laufen. Der Lebensversicherungs-Betrieb müsse aber für alle Eventualitäten vorsorgen. Gegen die Verquickung der Lebensversicherung mit sozialen Aufgaben müsse die gewöhnliche Versicherungstechnik erhebliche Bedenken erheben.

Eine Milliarde Ausfuhr-Zuwachs.

Nach der jetzt vorliegenden amtlichen Statistik über den auswärtigen Handel des Deutschen Reiches für 1913 hat im vergangenen Jahr das Deutsche Reich im reinen Warenverkehr eine Ausfuhr von 10,1 Milliarden erreicht. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahre einen Zuwachs von mehr als einer Milliarde. Dagegen ist die Einfuhr auf dem Stande des Vorjahres mit 10,7 Milliarden geblieben. Hierdurch ergibt sich eine günstigere Gestaltung unserer Handels- und Zahlungsbilanz, da die Einfuhr die Ausfuhr nur noch um 0,6 Milliarden übersteigt. Noch im Jahre 1912 blieb die Ausfuhr um 1,7 Milliarden hinter der Einfuhr zurück.

Die Ausfuhrsteigerung erstreckt sich auf fast alle Warenkategorien. Sie betrug beispielsweise bei den Ge-



Im Karneval,

für Bälle und Redouten

ist „Kupferberg Gold“ der geeignetste Sekt: äusserst leicht, flüchtig und elegant, so „trocken“, dass er allen Herren zusagt und doch den meisten Damen gefällt, die ja neuerdings auch oft herbe Schaumweine bevorzugen.

Auf Grund vollkommen reinnatürlicher Herstellungsweise wird denkbar beste Bekömmlichkeit erzielt, die selbst bei reichlichem Genuss stets einen klaren Kopf am nächsten Morgen sichert.

Preise einschließlich Sektsteuer und Verpackung: 12½ Flaschen Mk.

Kupferberg Gold . . . 57.—
Kupferberg Auslese . . . 69.—
Kupferberg Riesling . . . 72.—
Kpb. Adm. Mannshäuser . . 57.—

Zwei halbe Fl. 40 Pf. mehr als eine ganze.
Auf Wunsch sämtliche Marken auch ganz zuckerfrei für Diabetiker.

Durch den Weinhandel zu beziehen.
— Deutsches Erzeugnis. —

Chr. Ad. Kupferberg & Co.,
Hollieferanten MAINZ Gegründet 1850

Reizende Faschingsbilder
enthält unser neues Künstleralbum „Das Kupferberg-Gold-Buch“, ein Ratgeber für Feinschmecker, mit 12 ganzseitigen Illustrationen von Ernst Hellemann. — Kostenlos gegen 30 Pfg. in Marken für Porto, Verpackung etc.

Kupferberg Gold

Ägypten-Dienst

mit Salondampfern nach Alexandrien

Jeden Mittwoch ab Marseille, jeden Freitag ab Neapel, jeden zweiten Sonntag ab Venedig

Reichspostdampferverbindungen
ab Bremen, Neapel etc. nach Port Said

Nähere Auskunft, Fahrpläne und Druckfachen durch

Norddeutscher Lloyd Bremen

und seine Vertretungen.

Wiesbaden: J. Chr. Glücklich, Wilhelmstr. 56.
Mainz: L. Laffenhop & Co., Kaiserstr. 7.
Langenshawbach: Georg Bester, Brunnenstr. 51.

Für Inserenten!

AFTONBLADET

in Stockholm, Schweden,

die verbreitetste tägliche Abendzeitung Schwedens, mit einer Auflage von 40.000 Exempl.
Ist die von ausländischen Inserenten am meisten benutzte Annoncen-Zeitung Scandinaviens.

Aftonbladets Varannandagsupplaga — erscheint wöchentlich 3 mal — Volks-Zeitung mit einer Auflage von 140.000 Exempl.
Einzig als effektives Annoncenorgan.

In Aftonbladets Verlag erscheinen ferner:

Lantmannsbladet, Wochen-Zeitschrift für Landwirtschaft, Viehzucht, Gartenbau etc. Ist das verbreitetste landwirtschaftliche Fachblatt Scandinaviens. Auflage 170.000 Exempl.
Brokiga Blad, die einzig kolorierte Wochenzeitung Schwedens, wird in allen Familien gelesen. Auflage 125.000 Exempl.

Mit ca. M. 2000.— Barzahlung
ist aus einer Zwangsversteigerung
ein Geschäftshaus in Dohheim
unter sonst günstigen Bedingungen
zu erwerben.

Taxe M. 20.500.— Verkaufspreis M. 19.500.—
rasche Entschliessung notwendig
Näh. J. Chr. Glücklich, Wilhelmstr. 56.

Plakate

In jeder Ausführung liefert schnell und preiswürdig
Wiesbadener Verlags-Anstalt.
Ritolasstr. 11. Rauritisstr. 12.

